Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 15 (1914-1915)

Artikel: Die sittlichen Werte und die Kulturbedeutung der Cholera
Autor: Fried, Alfred H.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-750285

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DIE SITTLICHEN WERTE UND DIE KULTURBEDEUTUNG DER CHOLERA

EIN VORTRAG GEHALTEN IN EINER GEMEINNÜTZIGEN GESELLSCHAFT

VON DR. ALFRED H. FRIED

Einem Freunde als Widmung:

„Du hast mir Deine Schrift zur Verteidigung des Krieges überreicht. Ich habe sie mit Vergnügen gelesen, bei weiterem Nachdenken jedoch erkannt, dass Du Dich einem grenzenlosen Irrtum hingibst. Nicht der Krieg ist der große Regenerator der Menschheit. Er erzeugt jene Werte, die Du hervorhebst, nur zum Teile und nur selten. Alles, was Du dem Kriege allein zuschreibst, gebührt in viel höherem Grade der Cholera. Sie ist es, die wir preisen müssen. Diesem Nachweis habe ich nun den nachstehenden Vortrag gewidmet."

Die Volksseuchen, die die Menschen von Zeit zu Zeit heimsuchen und sie in großen Massen hinraffen, werden noch immer kurzsichtig als ein Übel beklagt. Von einem höheren Gesichtspunkte aus wird man jedoch leicht erkennen, dass dieses Übel auch seine Vorteile hat; ja, dass die Vorteile dabei überwiegen. Wer nicht nur das Schicksal des Individuums, sondern auch das der Gesamtheit im Auge behält, wird nicht im Zweifel darüber sein, dass sich auch dieses scheinbare Übel, so wie manches andere dafür gehaltene, in das Ganze der Weltordnung einfügt, in ihr regulierend und förderlich wirkt.

Die Menschheit, die die Neigung zur Entartung besitzt, bedarf der Zuchtruten, die die Ausschreitungen des egoistischen Einzelwesens zum Vorteile der Gesamtheit wieder ausgleichen. Die wirksamsten jener Zuchtruten und Regulative sind gerade die großen Volksseuchen, weil sie mehr als jedes andere Mittel dieser Art die große Masse der Menschen erfassen und daher am umfassendsten ihre regulierende und regenerierende Wirkung ausüben können.

Unter diesen Volksseuchen nimmt die Cholera deshalb eine ganz besondere Stellung ein, weil sie so ziemlich die einzige Volksseuche ist, deren wir uns in dem verderbten alten Europa noch erfreuen dürfen. Pest und Aussatz, die im Mittelalter und bis in die Neuzeit hinein bei uns eine so hervorragende Rolle spielten, und so befruchtend auf die Kultur jener Tage eingewirkt haben, kommen als Massenseuchen nicht mehr in Betracht. Ebensowenig wie das gelbe Fieber, das unseren Breiten überhaupt vorenthalten blieb. Aus diesem Grunde will ich mich hier besonders mit der Cholera befassen.

Gewiss, die Cholera ist, an sich betrachtet, ein Übel, eine Himmelsplage. Aber schon unser großer Dichter bezeichnet die Wirkung dieser Himmelsplagen als „furchtbar" aber „gut". Und es gehört in der Tat ein hoher Grad von Kurzsichtigkeit dazu, bei einem Übel nur immer die eine Seite zu betrachten und nicht auch die andere, immer nur das Mittel in seiner Schreckhaftigkeit ins Auge zu fassen und nicht auch dessen heilsame Wirkung. Von jenem falschen Gesichtspunkt gehen die Bestrebungen von Leuten aus, die in der Cholera nur das Schreckliche, das Grauenhafte sehen, den großen Endzweck aber nicht zu erkennen vermögen und deshalb in unsinniger Weise diese letzte Zuchtrute, die uns noch geblieben, ganz auszurotten versuchen wollen. Dieses Treiben ist äußerst gefährlich. Denn würde ihnen ihre Vornahme gelingen, dann würden wir den letzten Regulator verlieren, der unsere Volkskraft erhält,

und das große Kulturleben Europas wäre bald für immer erloschen unter den ungezähmten Trieben einer genussüchtigen und eitlen Gesellschaft. Glücklicherweise setzen sich jene Personen mit der Vernunft des Weltgeschehens in Widerspruch, und ihre Bemühungen werden daher Utopie bleiben. Es sind Ideologen, die sich von dem Boden der Tatsachen entfernen, wenn sie meinen, dass sie den Menschen *ewiges Leben* bereiten könnten, sobald sie sie von der Cholera befreit haben. In dieser Welt, wo alles sterben muss, gibt es kein ewiges Leben. *Der Kampf gegen die Cholera ist daher ein Traum, und nicht einmal ein schöner.* Wir danken jedenfalls für eine Welt, wo die Triebe zum Wohlleben uneingeschränkt herrschen, und die Menschheit notwendigerweise zur Tierheit herabsinken müsste. „Etwas hoffen, fürchten und sorgen muss der Mensch stets für den kommenden Morgen" können wir auch hier mit dem Dichter sagen. Er wollte damit andeuten, dass eine Menschheit, der die Cholera, die letzte Kulturseuche, noch genommen werden würde, die also ohne Hoffnungen, Furcht und Sorgen von einem Tage zum andern hindämmern sollte, keine Menschheit mehr wäre.

Stellen Sie sich eine solche Welt nur einmal vor, meine Damen und Herren, würde die Furchtlosigkeit nicht alle Triebe ausschalten, die das Werk unseres Kulturlebens geschaffen haben. Würde sie nicht alle Bande der Ordnung lösen und alles zerstören, was uns heute wert und teuer ist? In einer Welt, wo die Menschen für den kommenden Morgen nichts zu fürchten hätten, würde die Familie nicht mehr bestehen können, denn sie beruht auf dem Wunsche der Eltern, den Kindern die Furcht und Sorge der Zukunft zu ersparen. Mit der Lockerung oder gar dem völligen Versagen der Familienbande würde aber der Staat zerfallen, dessen feste Grundlage die Familie bildet. Und mit dem Staate würde die Menschheit von hinnen gehen. Sie erkennen schon hieraus, dass die Cholera, den Grundstein der sozialen Ordnung bildet, und dass jene, die die Cholera überwinden wollen, in frevelhafter Weise an dieser Ordnung rütteln, daher im höchsten Grade gefährlich wirken. Sie wollen das Familienleben untergraben, die Stütze des Staates erschüttern und damit jene grauenhaften Zustände des Urmenschentums zurückrufen, die keine Kultur kannten. Sie werden zugeben, dass es etwas Gemeingefährlicheres als jene Bestrebungen gar nicht geben kann. Nein, rufen wir, die wir es mit der Menschheit gut meinen, *die Cholera muss dem Volke erhalten bleiben, und wenn wir sie nicht schon hätten, müsste sie erfunden werden!*

Gewiss mag es schrecklich sein, seine Liebsten unter den qualvollen Erscheinungen dieser Krankheit hinsinken zu sehen, mit einer Plötzlichkeit, die das Schreckhafte noch vermehrt, die Kinder der Eltern, die Frau des Gatten, die Eltern der Kinder beraubt zu sehen, dabei zu wissen, dass die noch Lebenden jede Minute das selbe Schicksal treffen könne. Es wird Niemandem einfallen, die Entsetzen einer solchen Epidemie schön zu finden. Aber hier ist auch der menschlichen Betätigung ein wichtiges Feld eingeräumt. Der Mensch kann den Tod nicht aus der Welt schaffen; doch kann er ihn mildern. Er kann dem unter quälenden Schrecken Sterbenden das Leid abkürzen, es ihm durch Narkotika erträglich machen. Hier kann der Mensch seine Menschlichkeit zeigen, sein edles Herz bekunden, das ihn von der Tierwelt unterscheidet. *Humanisieren wir die Cholera*, und wir werden ein großes, unserer Zeit würdiges Kulturwerk vollbringen. Aber seien wir stets eingedenk, dass der Mensch doch nicht nur zum Vergnügen auf der Welt ist. Eine gütige Natur hat ihm Schmerz und Qual mit auf den Lebensweg gegeben, damit er aus dem Kontrast der Empfindungen

erst recht die Wonnen des Lebens genieße. Er wird das gütige Walten der Natur auch daran erkennen, dass der Choleratod ein rascher ist. Nur Unverstand vermochte die Natur als grausam hinzustellen. Sie übt in Wirklichkeit Barmherzigkeit. Ewig kann der Mensch nicht leben, in der Regel ist ihm langes Siechtum beschieden. Nun kommt die Cholera, die ihm den Tod, dem er ohnehin nicht entgangen wäre, in abgekürzter Form bringt. Es ist doch Unsinn, immer nur das Leid und die Qual sehen zu wollen und nicht zu erkennen, welcher Gewinn dabei trotz alledem auch für das Individuum herauskommt, ganz abgesehen von den Vorteilen, die der Gesamtheit zuteil werden. Erkennt man aber diesen Gewinn, so wird man zugeben müssen, dass es keinen schöneren Tod geben kann, als den Choleratod während einer das Volk regenerierenden Epidemie. *Es ist ein Tod für die Gesamtheit,* die opfervolle Hingabe des Einzelnen für die Menschheit, wie die Dichter aller Zeiten und Länder ihn preisen. „Das Leben ist der Güter höchstes nicht!"

Bei allen Vorteilen, die uns die Cholera bietet und bei aller Einsicht ihrer Wichtigkeit für die Entwicklung der Menschheit können wir natürlich nicht wünschen, dass die Epidemien ununterbrochen andauern. Wir brauchen Zwischenzeiten, während welchen wir uns all der durch die Epidemien errungenen Vorteile erfreuen können. Wir erstreben ja die Cholera nicht um ihrer Schrecken willen, sondern um der heilsamen Folgen, die diese Schrecken mit sich bringen. So ist uns auch die Epidemie nur ein Übergang zur seuchenfreien Zeit. Wir sehnen die Seuche herbei, um sie los zu werden. In diesem ewigen Wechsel liegt ihre Bedeutung. Auch in der Zwischenzeit wird die Cholera befreiend und regenerierend wirken, denn die drohende Gefahr ihrer Wiederkehr wird die Menschen aufrütteln. Deshalb geht es nicht an, die ewige Seuchenfreiheit herbeizusehnen. Indem wir der Gefahr der Seuche bewusst sind und uns auf sie vorbereiten, zügeln wir die Wucherungen des Lasters, hemmen wir die Entwicklung des Materialismus, genießen wir schon die wohltuende Macht der Zuchtrute, ohne die Zuchtrute selbst zu fühlen.

In dieser Zeit der Erwartung genießen wir schon alle Vorteile der Einrichtung. Die Erwartung ist es, die die Furcht wach hält und den Kampf gegen die Cholera ermutigt. Das heißt, nicht den Kampf zu ihrer Ausrottung, sondern den zur möglichst langen Erstreckung der Zwischenräume. Dieser Kampf befruchtet das geistige Leben, regt die Ideen an und setzt die Hände in Bewegung zur Erzeugung all der vorbeugenden und lindernden Mittel. Tausende finden Arbeit durch diesen Kampf gegen die drohende Seuche. Es kommt daher Geld in ungeheuren Massen unter die Leute. Millionen und aber Millionen werden ausgegeben, die die Volkswirtschaft befruchten, *da sie im Lande bleiben.* Wir bauen Spitäler, errichten Baracken, führen Wasserleitungen aus entfernten Gebirgen bis in unsere Städte, errichten wohlausgeklügelte umfangreiche Kanalisationsnetze, stellen teure Filteranlagen her, fabrizieren in großen Mengen die bewährten Desinfektionsmittel; wir errichten Lehrstühle für Bakteriologie und Hygiene an unseren Universitäten, bilden Ärzte, Krankenpfleger und Desinfektionstechniker aus, kurz, es kommt ein Streben und Ringen zum Durchbruch, das die Gesamtheit erhält, und angesichts der Drohungen des Todes schaffen, stärken und erhöhen wir das Leben. Immer eindringlicher und verständlicher wird die Lehre: *Wenn Du das Leben willst, bereite die Cholera vor.*

Betrachten wir nun die heilsamen Einflüsse der Cholera auf das soziale Leben. Da ist vor allen Dingen das große und wichtige Gebiet der öffentlichen Gesundheitspflege. Wir wissen heute, welche Rolle die Reinlichkeit im Leben

des Menschen spielt und berechnen den Kulturgrad eines Volkes nach dessen Verbrauch an Seife. Gewiss freuen wir uns, wenn wir uns dabei sagen können, dass gerade unser Volk in diesem Konsum an der Spitze steht. Aber da müssen wir uns auch befriedigend sagen, dass die volkstümliche Körperpflege, das öffentliche Badewesen, noch sehr im Argen liegen würden, dass nur wenige sich waschen würden, das Reinlichkeitsbedürfnis in keinem Falle so ausgebildet wäre, wenn nicht die dauernde Gefahr der großen Seuche drohend über unseren Häuptern schwebte.

Bekannt ist ferner, dass diejenigen am leichtesten das Opfer der Seuche werden, die nicht die geeignete körperliche Widerstandskraft besitzen. Diejenigen, die unternährt sind, deren Körperhaushalt durch Mangel oder Exzesse in Unordnung geraten ist, sind die vorherbestimmten Opfer. Was ist die Folge davon? Die stets drohende Gefahr der Cholera treibt die Menschen an, ihren Körper widerstandsfähig zu machen, ihm die richtige Ernährung zuzuführen. Um dies durchführen zu können, müssen sie Fleiß und Tatkraft an den Tag legen, um im Kampfe ums Dasein sich die Möglichkeit einer ausgiebigen Ernährung und durch sie die nötige Widerstandskraft zu erringen. So sehen wir hier die Seuche nicht nur als einen wirtschaftlichen Motor höchster Bedeutung, denn der Fleiß des einzelnen Menschen hebt die gesamte Wirtschaft, sondern auch als einen unentbehrlichen Faktor der Gesundheit. Die Cholera ist es gerade, der wir unseren erhöhten Gesundheitszustand verdanken. Diejenigen Völker, die häufiger an der Cholera zu leiden haben, sind nicht nur die gesündesten, sie sind es auch, die wirtschaftlich und kulturell am höchsten stehen; während jene, die sie sich vom Leibe zu halten suchen, sich in der Dekadenz befinden, und zum Untergang bestimmt sind.

Und nun die sittlichen Werte, wie werden diese durch die Cholera gesteigert? Sehen wir doch hin, wie in Zeiten der Epidemie alle Eitelkeiten und Kleinlichkeiten verschwinden, wie alle Unterschiede des Glaubens, der Nationalität, der Geburt, des Ranges, des Besitzes, des Geschlechtes und des Alters aufhören, und jeder nur als Mensch unter Menschen sich fühlend lediglich darauf bedacht ist, an den Werken zur Bekämpfung der Seuche und zu ihrer Linderung mitzuwirken. Nur in solcher Zeit sieht man den Sinn für Gemeinsamkeit, die Opferfreudigkeit, die Hingebungsfähigkeit, die wahre Religiosität der Menschen sich entfalten und reiche Blüten tragen. Man hat diese Eigenschaften auch dem Kriege zugeschrieben. Diejenigen, die das tun, haben nur zum Teil Recht. Der Krieg ist nicht mehr imstande im gleichen Maße wohltuend zu wirken wie die Cholera. Schon weil er viel zu selten geworden ist. Dann aber, weil er einen großen Teil der Menschheit von den Wohltaten, die er erzeugt, von vorneherein ausschließt. So kommen für die Auslese und Förderung im Kriege nur die Männer in Betracht, und auch da nur die im wehrfähigen Alter stehenden. Die Cholera geht auf die Gesamtheit der Menschen, sie macht keinen Unterschied zwischen Mann und Frau, zwischen Säugling, Jüngling und Greis, zwischen Hochgestellten und Niedrigen. Sie erfasst sie alle. Sie ist das Universalheilmittel der Menschheit. Und während es im Kriege auch bei den Teilnehmern noch immer einen großen Bruchteil gibt, der nicht direkt an den Kämpfen beteiligt ist, sondern hinter der Front wirkt, gibt es bei der Cholera diese Unterschiede nicht. Da stehen alle an der Front. Beim Kriege kommen die durch ihn gezeitigten Vorteile auch noch dem gegen uns kämpfenden Feinde zugute. Diese Unzuträglichkeit fällt bei der Cholera weg. Es ist möglich, sie allein im eigenen Lande wüten zu lassen, und so den Nachbar ihrer Vorteile zu berauben. Sie ist

daher nicht nur das größte, allgemeinste, sondern auch das *nationalste* Zuchtmittel der Menschheit.

Aber trotzdem wirkt sie auch, innerhalb vernünftiger Grenzen, völkerverbindend, fördert sie — weit entfernt, zu Chimären Anlass zu geben — auch die Verständigung von Volk zu Volk, von Staat zu Staat. Wir wissen nämlich, dass sich die Seuche allmählich von Land zu Land fortzupflanzen pflegt. So ist man auf den Gedanken gekommen, die Beobachtung ihrer Entwicklung, die Vorbereitungen zu ihrer Bekämpfung durch internationale Einrichtungen und Maßnahmen zu erleichtern. Wir wissen, dass der Beste nicht seuchenfrei leben kann, wenn es dem bösen Nachbar nicht gefällt. Das hat uns aber gelehrt, den bösen Nachbar zu überwinden und aus ihm einen guten zu machen. So führt die Cholera die Menschen auf einen Weg der brüderlichen Zusammenarbeit.

Wir haben schon angedeutet, welche Förderung die Cholera der Wissenschaft zuteil werden lässt, als wir von der Entwicklung der Hygiene und ihrer Lehre sprachen. Es soll aber nicht unerwähnt bleiben, dass sie es ist, der wir den großen Aufschwung der Naturwissenschaften im 19. Jahrhundert verdanken. Auf der Suche nach ihren Ursachen sind unsere Gelehrten immer tiefer in die Geheimnisse des Alls eingedrungen. Die Drohungen und Nöte der Seuche waren es, die zu einem immer vollkommeneren Ausbau der Mikroskopie geführt, und uns so die Jahrtausende lang verborgene Welt des unendlich Kleinen erschlossen haben. Die Cholera führte so die Wissenschaft zur Entdeckung zahlreicher anderer Krankheitserreger und damit die Medizin zu einer früher ungeahnten Blüte, die Biologie zur Lüftung der geheimsten Vorgänge des Lebens.

Aber nicht nur die Naturwissenschaften und die Medizin hat die Cholera belebt und gefördert. In der steten Sorge um die uns durch sie bedrängende Gefahr verfolgen wir die Spuren der Seuche durch die ganze Welt. Der einfachste Mann, dessen Kenntnisse von der Welt sonst über die engen Grenzen seiner Heimat nicht hinausreichen würde, lernt auf diese Weise, sich auf dem Erdball auskennen. So fördert die Cholera auch unser Wissen von der Erde, die Wissenschaft der Geographie. Und „wenn Wissen Macht ist, so ist das Wissen von der Welt Weltmacht" wie ein Verleger von Atlanten und Landkarten weise behauptet.[1])

Ich sehe eine Frage auf den Lippen meiner verehrten Hörer und Hörerinnen. Wie steht es mit dem Einfluss der Cholera auf die Kunst? Hier können wir allerdings nicht so befriedigend die Antwort geben. Doch lässt uns die Allbewegerin auch hier nicht ganz im Stich. Gewiss, so befruchtend wie die großen Seuchen des Mittelalters auf die Kunst gewirkt haben, wirkt die Cholera nicht. Zu den Zeiten als die Pest noch unsere Länder heimsuchte, blühte das Zeitalter der Renaissance, schufen die großen Meister des Quattrocento und des Cinquecento. Wer steht nicht bewundernd vor den Pestgemälden eines Rubens und anderer, vor den herrlichen Pestsäulen in unseren Städten, die aus Dankbarkeit für das Verschwinden der Seuche von frommen Künstlern errichtet wurden. Während einer Pestepidemie in Neapel hat das Meisterwerk der Weltliteratur, Boccaccios *Dekameron,* seinen Ausgang genommen. Die Cholera kann nicht mehr in solchem Umfange auf die Kunst belebend einwirken, in einer Zeit, die mehr der Entwicklung der Wissenschaft und Technik zustrebt als der künstlerischen Entfaltung. Aber der in der jüngsten Gegenwart sich so sehr entwickelnde Zweig der Gräberkunst findet in der Cholera, indem sie die Todesfälle mehrt,

[1]) Dass auch der Krieg das geographische Wissen fördert, hat Ludwig Bauer (Wien) kürzlich in der *Frankfurter Zeitung* (15. Dez. 1914) überzeugend dargelegt. Dies sei neidlos zugegeben. Der Verf.

einen Ansporn. Auch die Baukunst findet in ihr eine Förderin, wenn das Beispiel der Dankkapellen für erloschene Epidemien, wie wir ein solches in der Cholerakapelle bei Baden nächst Wien besitzen, Nachahmung fände. In Bertha von Suttners Weltroman *Die Waffen nieder!* finden wir in dem Kapitel „Die Cholerawoche von Grumitz“ in ergreifender Weise das Wüten der Seuche geschildert. Im Allgemeinen hat sich die moderne Literatur noch wenig dieses dankbaren Themas angenommen. Es ist jedoch zu hoffen, dass nach dem Ende des Weltkrieges, namentlich unsere Lyriker, in ihr einen dankbaren Stoff finden werden. Das längst erwartete *Lied von der Cholera* wird auch noch seinen Sänger finden.

So sehen wir denn, meine verehrten Hörer und Hörerinnen, dieses sogenannte Übel auf allen Gebieten menschlicher Betätigung befruchtend und befreiend wirken, sehen wir, wie die Kultur durch sie Anregung empfängt, die Wirtschaft und der soziale Fortschritt Förderung finden und wie, nicht zuletzt, die sittlichen Triebe der Menschheit durch sie zur Entfaltung gebracht werden. Technik, Wissenschaft, Kunst, Handel, Gewerbe, Gesundheit, das innere Ich des Menschen, alles dies wird höher entwickelt durch ihren segensreichen Einfluss! Wie schal wäre das Leben ohne Cholera! Wie wenig lebenswert wäre es, wenn jene Erfolg hätten, die sich unterfangen, der gütigen Natur in ihr Walten zu pfuschen und uns gänzlich von dieser Sache befreien wollen.

Ohne Cholera würde die Menschheit in Marasmus verfallen. Hätten wir die Cholera nicht, die Menschheit befände sich noch auf der Tierstufe; sie würde mit ihrem Erlöschen wieder zur Tierheit herabsinken. Nein, in einer solchen Welt möchte man nicht leben. Der Cholera verdanken wir unseren Aufstieg, ihr werden wir unsere weiteren Fortschritte verdanken. Sie ist das große Schicksal, von dem der Dichter sagt, dass es den Menschen erhebt, indem es den Menschen zermalmt.

NEUE BÜCHER

REGULA ENGEL, *Lebensbeschreibung der Witwe des Obrist Florian Engel.* (1761—1853.) Neu herausgegeben von Dr. phil. S. D. Steinberg. Zürich 1914. Verlag von Rascher & Co.

Wer geschichtlich denkwürdige Tage selbst mitzuerleben berufen ist, der wird auch mit gesteigertem Interesse und wärmerem Verständnis zu Büchern greifen, in welchen ein wechselvolles Einzelschicksal in historische Zeitereignisse verwoben und mit eigenartigen Erscheinungen der gesamten Kulturepoche auf das engste verknüpft ist. Die von Dr. S. D. Steinberg in höchst dankenswerter Weise neu herausgegebene *Lebensbeschreibung der Witwe Regula Engel*, einer geborenen Zürcherin (sie war eine Egli von Fluntern), gehört zu den gegenwärtig, wenn auch nicht „aktuellen“, so doch sehr zeitgemäßen und unsere vollste menschliche Teilnahme erweckenden Büchern. Ich kann mir nicht versagen, die feinen und bedeutsamen Worte, mit welchen der neue Verkünder dieses originellen Frauenschicksals, seine Heldin, die „starke Schweizerin“, so sympathisch und teilnehmend in den geschichtlichen Rahmen ihrer Erlebnisse hineingestellt hat, aus der trefflichen „Einleitung“ der Biographie unseren Lesern hier zu wiederholen, denn sie bilden zugleich die *beste Charakterisierung* und die *eindruckvollste Empfehlung* dieser wertvollen und interessanten Publikation. „Der Weg der Regula Engel“, heißt es dort, „dieser merkwürdigen und klugen Frau, deren Gesichtszüge etwas von der herben Feierlichkeit Lätitia Bonapartes hatten, ist sicherlich von allen Wundern und Farben ihres ereignisvollen Zeitalters überglüht. — Durch ihren Mann, den Obersten (Florian Engel) in französischen Diensten eng an das Schicksal Bonapartes geknüpft, durchläuft sie alle Phasen des tragischen Auf- und Abstieges ihres